

Vorwort

In einem Brief an seinen Freund Eberhard Bethge vom 30. April 1944 schreibt Dietrich Bonhoeffer: »Unserem ganzen bisherigen Christentum wird das Fundament entzogen.« In diesem und einigen folgenden Briefen hat Bonhoeffer seine Überzeugung entwickelt, wir gingen einer »völlig religionslosen Zeit« entgegen. Kennzeichen dieser Zeit waren ihm die Mündigkeit des Menschen auf allen Lebensgebieten und eine immanente Weltanschauung ohne Gott und ohne transzendente Bezüge. Er sah, dass das traditionelle Christentum in dieser neuen geistigen Welt in eine tiefe Krise gerät. Ihn bewegte die Frage, was christlicher Glaube und christliches Leben in einer solchen Welt noch sein können, was in ihr vom Christentum bleibt.

Leider sind von Bonhoeffer nur ein paar Gedanken in Briefen aus dem Gefängnis erhalten; zu systematischer Arbeit hatte er dort keine Möglichkeit mehr. Die Basis für eine Interpretation ist also äußerst schmal, so dass die Deutungen sehr stark divergieren. Daher versuche ich im Folgenden keine Interpretation Bonhoeffers, sondern befasse mich mit der Sache selbst, um die es ihm ging. Ich werde aber oft Stichworte aufnehmen, die er gegeben hat, denn sein Mut zu einer ernsthaften und ehrlichen Auseinandersetzung mit dem eigenen Glauben bleibt vorbildlich.

Mein Thema ist also die gegenwärtige Krise des Christentums. Ihr Ausmaß wird nur deutlich, wenn man sie nicht bloß als Erscheinung der zweiten Hälfte des 20. und des Beginns des 21. Jahrhunderts begreift, sondern sich klar macht, dass ihre Wurzeln bis in die Aufklärung zurück reichen. Sie ist nur erst seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts ins allgemeine Bewusstsein getreten. Heute lässt sich nicht mehr übersehen, dass das Christentum auch in ehemals christlich geprägten Ländern zu einer Minderheitenposition geworden ist. Der Anteil der getauften Christen an der Gesamtbevölkerung sinkt in den Großstädten Deutschlands auf unter 50%. Die Gottesdienste aller Konfessionen werden nur mehr spärlich besucht und die traditionelle Verkündigung spricht die Menschen immer weniger an. Die Zahl der Neupriester sinkt, während die Zahl der Kirchenaustritte steigt. Weit stärker noch steigt die Zahl religiös engagierter Menschen, die in die innere Emigration gehen, weil sie nicht mehr glauben können, was im Glaubensbekenntnis der Kirchen steht. Auch viele, die sich als Christen bekennen, lehnen die Göttlichkeit Jesu ab. Selbst die Existenz eines personalen Gottes wird immer mehr in Frage gestellt. Das kirchliche Brauchtum verliert seinen Sinn und wird zur bloßen Folklore, um endlich ganz zu verschwinden. Das Christentum scheint langsam zu einer Erscheinung der Vergangenheit zu werden. Man behauptet oft, die Krise betreffe nur Europa und Nordamerika, sonst befinde sich das Christentum überall im Aufwind. Von der Situation der Kirche in anderen Ländern und dortigen Entwicklungstendenzen weiß ich zwar nicht

viel, soweit ich sehe, ist das Christentum, das sich dort im Aufwind befinden soll, aber ein Christentum, das die Krise noch vor sich hat. Es ist ein Glaube, der teilweise noch tief in mythischen Vorstellungen wurzelt und wissenschaftlichem Denken nicht gewachsen sein wird. Entsprechendes gilt von der »neuen Religiosität«, die man in kirchlichen Kreisen freudig begrüßt. Mündige Menschen kann sie kaum ansprechen.

Als Philosoph bin ich für die Glaubenskrise fachlich zwar nicht zuständig, die historisch-theologischen Grundlagen für eine Diagnose liegen aber vor und sind jedermann zugänglich. Heute geht es darum, sich diesen Resultaten zu stellen und die Konsequenzen aus ihnen zu ziehen. Dafür ist vor allem ein Dringen auf Klarheit wichtig, und das ist in der Philosophie gegenwärtig wohl weiter verbreitet als in der Theologie. Schon Bonhoeffer hat sich beklagt, die Glaubenskrise werde von der christlichen Apologetik verharmlost, die sie lediglich als Gefährdung des Glaubens durch eine ihm feindlich gesinnte Umwelt begreife. Im Übrigen geht die Auseinandersetzung mit den tradierten Glaubensinhalten nicht nur Theologen an, sondern all jene, denen am christlichen Glauben liegt, die sich seiner aber unsicher geworden sind. Ihnen helfen keine Beschwichtigungen und Verneblungen, sondern nur ein Mut zur Klarheit, wie er Bonhoeffer ausgezeichnet hat.

An Büchern zu Bonhoeffers Frage, wie ein Christentum für unsere Zeit aussehen müsste, herrscht kein Mangel. Daher ist ein Wort der Rechtfertigung für dieses Buch am Platz: Erstens ist der Gedanke von Bonhoeffer, der zentrale Grund der Glaubenskrise sei der irreversible Übergang vom mythischen zum mündigen Denken, bisher nicht konsequent ausgearbeitet worden, und das will ich hier versuchen. Zweitens will ich zeigen, dass ein mündiges Christentum nicht substanzlos sein muss. Viele Publikationen zur Glaubenskrise lassen sich zwei Gruppen zuordnen: Die ersten stellen sich den Problemen, insbesondere den Ergebnissen der wissenschaftlichen Bibelkritik, gar nicht ernsthaft, sondern scheinen von der magischen Vorstellung beherrscht zu sein, dass die Schwierigkeiten verschwinden, wenn man sie nur lang genug »bespricht«. Die Flut dieses hilflosen Geredes ist eines der deutlichsten Symptome für die Tiefe der Glaubenskrise. In den Publikationen der zweiten Gruppe geht die Verabschiedung alter Lehren flott voran, fragt man sich aber, was denn nach all den Abschieden übrig bleibt, findet man kaum Substantielles. Es bleibt ein bisschen Moral, die sich von der herrschenden öffentlichen Meinung kaum unterscheidet. Der Rest ist wolkiges Gerede, in dem die alten Vokabeln wie »Gott« und »ewiges Leben« zwar noch vorkommen, ihren ursprünglichen Sinn jedoch weitgehend verloren haben. Auch ich bin überzeugt, dass viele Abschiede notwendig sind, vom christlichen Glauben sollte aber doch etwas übrig bleiben, das die Kraft hat, das Leben positiv zu bestimmen. Andernfalls verliert er jedes Interesse und man sollte ihn besser komplett verabschieden. Drittens muss man sich mit der Tatsache auseinandersetzen, dass mythische Vorstellungen auch im Denken Jesu

eine wichtige Rolle gespielt haben. Das Problem des historischen Jesus ist nicht so sehr, dass wir zu wenig von ihm wissen, sondern dass seine Vorstellungswelt nicht mehr die unsere ist. Wir erwarten keine unmittelbar bevorstehende kosmische Katastrophe, mit der ein neuer Äon beginnt, und der Gedanke stellvertretender Sühne für eine ererbte Schuld ist uns fremd. Nur wenn es gelingt, solche Konzeptionen so zu verstehen, dass sie auch uns Wichtiges sagen, behält Jesus seine zentrale Rolle im Glauben und nur dann kann sich dieser Glaube noch »christlich« nennen.

Man muss sich allerdings darüber klar sein, dass ein mündiger Glaube von ganz anderer Art ist als der alte Glaube. Er vermittelt nicht mehr die gleiche Sicherheit, wie sie aus der alten Überzeugung kam, Gott selbst habe die Glaubensartikel inspiriert und garantiere damit ihre Wahrheit. Auch die Einheit im Glauben, die durch starke großkirchliche Organisationen durchgesetzt wurde, wird durch das Nebeneinander unterschiedlicher Überzeugungen abgelöst werden. Bewusstsein der Unsicherheit und Meinungsvielfalt gehören ebenso zum mündigen Glauben wie zur Wissenschaft. Wie dort braucht das unser Erkenntnisvertrauen nicht zu schmälern, unsere Zuversicht, in gemeinsamem Bemühen der Wahrheit immer näher kommen zu können. Mündiger Glaube ist ein Wagnis, er sollte aber doch eine wohlbestimmte und wohlbegründete Entscheidung für eine substantielle Lebensalternative sein.

Mit den folgenden Überlegungen wende ich mich in erster Linie an Christen, deren Glaube in die Krise geraten ist. Da ich überzeugt bin, dass diese Krise durch ein Mündigwerden auch in religiösen Fragen entstanden ist, wende ich mich an Leser, die auf eigener Einsicht insistieren und in der Lage sind, selbständig zu denken und sich kritisch mit ihrem Glauben auseinanderzusetzen und den Meinungen anderer dazu. Ich hoffe insbesondere auf Leser, die sich die Mühe machen, auch das zu hinterfragen, was ich hier erzähle, denn ich will nicht überreden, sondern beim eigenen Nachdenken helfen.

Ich gebe zunächst eine Diagnose der Glaubenskrise und mache dann einen Therapievorschlag. Im ersten Kapitel liste ich Ursachen der Krise auf. Die wichtigste Ursache sehe ich, wie gesagt, im endgültigen Abschied von jenem mythischen Denken, welches das Christentum seit seinen Anfängen geprägt hat. Diese These wird im zweiten und dritten Kapitel ausführlicher entwickelt und begründet. Im zweiten Kapitel wird mythisches Denken näher charakterisiert und von mündigem Denken abgegrenzt. Den Ausdruck »mündiges Denken« verwende ich in Anlehnung an Bonhoeffer, ohne damit suggerieren zu wollen, heutzutage seien wir alle mündige Denker. Mündigkeit ist ein Ideal, dem auch heute die Realität oft nicht entspricht, für uns ist sie aber doch ein verpflichtendes Ideal. Das dritte Kapitel hat das mythische Erbe des Christentums zum Thema. Im vierten Kapitel erörtere ich dann Wege zu einem mündigen Christentum und dessen Chancen.